Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **131 (1852)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850.

Dem nassen Sommer von 1850 folgte ein kalter, nebelreicher Herbst mit wenigen warmen Tagen. In höhern Gegenden fiel schon am 9. Herbstmonat Schnee und am 12. Weinmonat, als die Trauben eben noch manchenorts am Weinstock hingen, lag er in vielen Straßen einen halben Fuß hoch. Dagegen herrschte während der Wintermonate eine milde und zum Theil so warme Witterung, daß die Straßen wochenlang trocken blieben. Nur hie und da auf ein paar Tage war Schlittbahn. Schon freute man sich eines nahenden frühen Frühlings, als Ende April kühles und neblichtes Wetter eintrat, das bis Anfangs des Brachmonats währte. Der Sommer, wärmer, aber ebenso regnerisch als der letztjährige, brachte Anfangs August furchtbare Regengüsse. Die dadurch erfolgten Ueberschwemmungen richteten noch bedeutendern Schaden an als diejenigen letzten Sommers. — Bei dem für den Weinstock so ungünstigen Sommer und Herbst von 1850 ließ sich keine andere als eine schlechte Weinernte erwarten, die denn auch wirklich sehr mittelmäßig ausfiel. Ebenso scheint auch 1851 an Stein- und Kernobst, mit Ausnahme der Aepfel in einzelnen Landesstrichen, wenig gewonnen worden zu sein. Die Kartoffeln versprachen in ihren frühzeitigen Sorten eine so erfreuliche Ernte, wie seit Jahren nicht mehr. Mitte Augusts brach aber ihre immer noch räthselhafte Krankheit inner 8 Tagen allgemein in so hohem Grade aus, daß von dem sonst reichlichen Ertrag kaum die Hälfte genieß- und haltbar war. Welch günstige Ernte hinwieder die Getreidefelder lieferten, bewies der Stand der Fruchtpreise, die trotz der fehlgeschlagenen Erdäpfel wenig in die Höhe gingen. Der Bienen Fleiß blieb auch heuer fruchtlos; wohl aber erhielt das Vieh gutes Heu und Emd, namentlich da, wo es frühzeitig eingeheimst werden konnte.

Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Ueber den Krieg läßt sich wenig sagen und über den Frieden noch weniger. In unserm Welttheil Europa schwieg zwar der Schlachtendonner; aber der Kriegszustand dauert immer noch in Italien und in einigen Staaten Deutschlands fort. In Portugal setzte es eine kleine Revolution ab. Dem größten Theil des französischen Volkes behagt der gegenwärtige Zustand gar nicht, weil die proklamirte Republik nur eine Puppe ist, die man zwar kostspielig ausstaffirt, aber ihr kein republikanisches Leben eingehaucht hat. Die Deutschen sammt und sonders ducken und schmucken sich wie geduldige Schafe in ihrem Zwinger, machen zwar zuweilen eine Faust im Sack und murmeln zwischen den Zähnen: Wartet nur, bis es wieder losgeht! Macht aber etwa ein Fürst eine Staatsreise durchs Land und wirft einige gnädige Blicke auf die tiefgebückten Unterthanen, so errichten die gehorsamen Deutschen Ehrenpforten, brennen Feuerwerke los und schreien: Heisa, hoch lebe der liebe Landesvater! Dieß war selbst im Großherzogthum Baden der Fall, trotz des fortwährenden Kriegszustandes. In Kurhessen und Schleswig-Holstein hat die deutsche Treue den Hals gebrochen und in Frankfurt tagt nun, statt des deutschen Parlaments, der alte fürstliche Bundestag. In Italien gährt's fort und fort; kleine Räuber stehlen, was die großen übrig gelassen haben, und mit eiserner Faust hält Oesterreich Oberitalien in Ruhe und Frankreich die Residenz des heil. Vaters. Der König von Neapel hat aus purer landesväterlicher Liebe Tausende seiner Landeskinder theils in dunkle Löcher einsperren, theils erhängen, erschießen und köpfen lassen, Alles um der fürstlichen Ruhe und Ordnung willen. Auch in der Türkei giebt es unruhige Köpfe, die dem Sultan das Regieren sauer machen, und die Griechen spielen ebenfalls „Räuberlis", wie die Italiener. Das freie Volk der Tscherkessen wehrt sich immerfort ritterlich gegen die russischen Bayonnette. Die Russen wurden wieder tüchtig geklopft und viele Tausende derselben haben das Aufflehen für immer vergessen. Nicht so glücklich geht es den Kabylen in Afrika, welche den siegreichen Waffen der eroberungssüchtigen Franzosen unterliegen mußten. Das kalifornische Gold zieht geldhungrige Seelen aus allen Welttheilen nach dem fernen Westen und tausendmaltausend Europamüde suchen Ruhe, Frieden, Wohlstand und Freiheit in Amerika. Diese Glücksgüter sind aber nur da zu finden, wo die Menschen dazu werth und fähig sind.